

## **Jugendliche in gewaltsamen Lebenswelten Facetten, Kontexte, Handlungsoptionen**

*Sabine Kurtenbach / Rüdiger Blumör / Sebastian Huhn*

Jugendgewalt ist weltweit regelmäßig Thema öffentlicher Debatten. Fälle individueller Gewalt, wie Amokläufe an Schulen oder Übergriffe auf andere Jugendliche und Erwachsene im öffentlichen Raum, geraten in Europa oder den USA immer wieder in die Schlagzeilen. Gleiches gilt für Formen kollektiver Gewalt, z.B. Krawalle in französischen Banlieues oder anlässlich des 1. Mai in vielen europäischen Städten, gewaltsame Studentenproteste in Griechenland oder Auseinandersetzungen mit der Polizei an den Rändern von Weltwirtschaftsgipfeln oder G8-Treffen wie in Seattle, Genua oder Heiligendamm. Medien, Politiker und die Öffentlichkeit kommentieren und reagieren meist umgehend, in Form eines vordergründigen Verständnisses oder einer eiligen Verurteilung, mit der Selbstversicherung, früher „anders“ gewesen zu sein oder im Ruf nach einem härteren staatlichen Durchgreifen. Ein tiefgehendes Verstehen solcher Phänomene – vor allem auch in ihren spezifischen Kontexten – geht zugunsten schneller moralischer Verurteilungen und populärer Reaktionen oft verloren.

Auch gewaltsames Handeln Jugendlicher in sogenannten Entwicklungsländern ist hierzulande regelmäßig Gegenstand öffentlicher Besorgnis, Faszination oder eines Unverständnisses. Gewalttätige Jugendbanden in den Städten Lateinamerikas oder Kindersoldaten in vielen Kriegen rund um die Welt sind Thema sowohl von Medienberichten als auch der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Auch hier kommt jedoch die Analyse der unterschiedlichen Phänomene und ihrer vielschichtigen Kontexte meist zu kurz. Der vorliegende Sammelband zeigt die verschiedenen Facetten von Jugendgewalt mit Schwerpunkt auf Entwicklungsländer daher ebenso auf wie die vielfältigen Kontextfaktoren, die ein solches Handeln hemmen oder begünstigen.

Jugendliche stellen in Entwicklungsländern allein quantitativ eine wichtige Bevölkerungsgruppe dar. Nach Angaben des Weltentwicklungsberichts der Weltbank (World Bank 2006) beträgt der Anteil von Jugendlichen an der Weltbevölkerung rund 1,5 Mrd. Menschen, von denen 1,2 Mrd. in den Ländern des globalen Südens leben. Dies gibt einen ersten Eindruck von der Bedeutung, die Jugendliche in diesen Gesellschaften für die zukünftige Entwicklung haben. Aber auch jenseits ihrer Zahl sind sie eine wichtige Bevölkerungsgruppe, weil sie eine Art Scharnierfunktion zwischen Vergangenheit und Zukunft einnehmen. Denn Erfahrungen, die junge Menschen in ihrem alltäglichen Leben und Umfeld in dieser Zeit des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsenenleben machen, bestimmen ihre Werte, Normen und Einstellungen ein Leben lang.

Jugend ist allerdings ein in hohem Maße historisch und kulturell geprägtes Konzept, das von Prozessen des sozialen Wandels stark beeinflusst wird. Auf einer sehr allgemeinen Ebene wird darunter die konkrete Lebensphase zwischen Grundbildung und Arbeitsleben gefasst, die mit verschiedenen Übergängen in der sozialen Entwicklung und im Verhältnis der Jugendlichen zu ihrer Umwelt (Statuspassagen) einhergeht. Die körperliche Reifung zu Frau und Mann ist hierbei ein Einschnitt, der Übergang aus dem Bildungssystem ins Erwerbsleben ein weiterer zentraler Eckpunkt. Im Einzelfall sind diese Übergänge abhängig sowohl vom Grad der Arbeitsteilung einer Gesellschaft als auch von Traditionen, Kultur und Geschichte oder aber von der Möglichkeit, bestimmte Statuspassagen vollziehen zu können. Schon deshalb ist eine einheitliche Altersdefinition von Jugendlichen nicht möglich und auch nicht sinnvoll. Internationale Organisationen legen denn auch verschiedene Maßstäbe zugrunde: Der erwähnte Weltentwicklungsbericht (World Bank 2006) bezieht sich auf die Altersgruppe zwischen 12 und 24 Jahren, der Weltjugendbericht der Vereinten Nationen (UNDESA 2007) betrachtet die 15- bis 24-Jährigen, die Weltgesundheitsorganisation die Gruppe der 15 bis 29 Jahre alten Personen (WHO 2002).

Obwohl das Heranwachsen für einen Großteil der Jugendlichen unspektakulär verläuft, werden vor allem männliche Jugendliche in wissenschaftlichen und praxisrelevanten Diskussionen immer wieder als zentrale Akteursgruppe im Zusammenhang mit Gewalt und Gewaltkonflikten identifiziert. Dies ist unabhängig davon, ob sie als „Kindersoldaten“ an bewaffneten Gewaltkonflikten beteiligt sind oder ob sie in den großen Städten in Banden oder Gangs gewaltsam agieren. Internationale Statistiken zeigen, dass die Homizidraten (d.h. die Zahl der gewaltsamen Tötungen pro 100.000 Einwohner) für junge Männer weltweit um ein Vielfaches höher sind als im Bezug auf die Gesamtbevölkerung (WHO 2002).

Die an diesen Befunden ansetzende Diskussion über die Rolle und Beteiligung Jugendlicher an alltäglicher Gewalt und gewaltsamen Konflikten ist dabei einerseits hochgradig politisch aufgeladen und andererseits an sehr selektiven Problemlagen orientiert. Jugendliche werden als Kombattanten in bewaffneten Konflikten, in Gangs oder als Teil der organisierten Kriminalität vor allem als Täter betrachtet. Ist hingegen die Rede von Kindern, das heißt nach der völkerrechtlichen Definition von jungen Menschen vor dem Erreichen des 18. Lebensjahrs, wird meist auf ihre Rolle als Opfer, sei es anderer Akteure oder der direkten und strukturellen Gewalt, Bezug genommen.

Direkte und indirekte Gewalterfahrungen – letzteres beschreibt das Heranwachsen in einem gewaltsamen Umfeld – gelten als zentrale Risikofaktoren für jugendliches Gewaltverhalten. Allerdings gibt es keinen Automatismus: Nicht jeder junge Ex-Kombattant wird nach Kriegsende zum Gangmitglied und nicht jeder jugendliche Schläger schließt sich bewaffneten Gruppen an. Gewaltverhalten ist für Jugendliche eine von vielen Handlungsoptionen. Zahlreiche Einzelfallstudien zeigen, dass Jugendliche nicht nur Täter oder Opfer sind, sondern

dass sie über ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit an wechselnde Kontexte und Widerstandskraft gegenüber der Gewalt verfügen. Trotz aller Risikofaktoren wird nur ein geringer Prozentsatz gewalttätig. Die zentrale Frage ist mithin, welche Faktoren die Rekrutierung Jugendlicher in die Gewalt ermöglichen, welche sie verhindern und wie die Widerstandskraft junger Menschen gestärkt werden kann. Hierzu ist es notwendig, die Perspektive über das Gewaltverhalten von Jugendlichen hinaus zu öffnen und nach den möglichen Wegen oder Pfaden zwischen unterschiedlichen gewaltsamen Lebenswelten und aus diesen hinaus zu fragen.

Der vorliegende Sammelband setzt hier an und eruiert, welche Erfahrungen Jugendliche im Heranwachsen in gewaltsamen Lebenswelten machen, welche Faktoren zur Fortschreibung von Gewaltverhalten führen und damit einen „Teufelskreis“ jugendlichen Gewaltverhaltens verursachen und welche Auswege es gibt. Die Beiträge nähern sich dieser Frage dabei aus unterschiedlichen fachwissenschaftlichen und praktischen Perspektiven und stellen Erfahrungen aus verschiedenen Ländern und Weltregionen vor.

Die Beiträge des ersten Themenblocks zeigen diejenigen Faktoren auf, die bei der Mobilisierung und Rekrutierung von Jugendlichen in unterschiedliche Gewaltkontexte eine Rolle spielen. Im einleitenden Beitrag fragt Sabine Kurtenbach nach den gewaltsamen Lebenswelten, in denen viele Jugendliche aufwachsen. Dazu werden zunächst unterschiedliche Dimensionen und Formen der Gewalt skizziert, mit denen Jugendliche in Entwicklungsländern tagtäglich konfrontiert sind. Der Beitrag systematisiert Risikofaktoren und die Wege in die Gewalt sowie die Konsequenzen von Gewalt für zentrale Statuspassagen. Die individuellen und gesellschaftlichen Risikofaktoren weisen in unterschiedlichen Kontexten ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten auf, auch wenn sich die Gewalt selbst in ihrer Organisation und Zielsetzung unterscheiden mag.

Lynn Davies rückt das ambivalente Verhältnis von Bildung und Jugendgewalt ins Zentrum ihrer Betrachtung und fragt nach der Rolle, die Schulen bei unterschiedlichen Formen der Gewalt spielen. Hierauf aufbauend plädiert sie für Ansätze, in denen Schulen als Orte der Sozialisation Gewaltprävention in ihren gesellschaftlichen Auftrag integrieren. Ein Klima der Anerkennung und des Respekts für andere Meinungen ist hierfür essenziell; auch die Vermittlung universeller Werte zum Beispiel auf der Grundlage der Kinderrechtskonvention kann einen wichtigen Beitrag leisten.

Jürgen Wintermeier fokussiert auf die persönlichen Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen durch Flucht und Vertreibung. Flüchtlingslager sind ein potenziell und vielfach auch real sehr gewalttätiger Kontext, in dem Jugendliche spezifischen Gefahren und Risiken ausgesetzt sind. Dem kann und muss durch integrierte Programme begegnet werden, die den Jugendlichen Auswege und Optionen jenseits der eigenen Gewalttätigkeit zeigen.

Der Beitrag von Marc Sommers zeigt eindrucksvoll, wie schwierig es für Jugendliche in Ruanda nach Genozid und Krieg ist, erwachsen zu werden. Obwohl die Nachkriegsentwicklung in Ruanda vielfach als Erfolgsgeschichte gilt, gelingt es Jugendlichen weder auf dem Land noch in der Stadt, zentrale Statuspassagen zu vollziehen. Der Bau eines eigenen Hauses (oder einer Hütte) und der Zugang zu Land sind hier von besonders großer Bedeutung, während Bildung für Jugendliche insofern nachgeordnet ist, als dass sie ihnen gesellschaftlich nicht hilft, den Status des Erwachsenseins zu erlangen. Auf der Basis von mehreren hundert Interviews zeichnet Sommers das bedrückende Bild einer verzweiferten ruandischen Jugend, die überwiegend apathisch ihr Lebensziel darauf ausrichtet, nicht noch weiter sozial abzustiegen. Gewalt ist hier zumindest bisher kein verallgemeinertes Problem, kann es aber werden.

Im zweiten Themenblock des Bandes stehen die psychologischen, sozialen und gesellschaftlichen Dimensionen gewaltsamer Lebenswelten und ihre Auswirkungen auf Jugendliche im Vordergrund. Gewalterfahrungen sind für männliche und weibliche Jugendliche sehr unterschiedlich und reflektieren vielfach kulturell und historisch geprägte Geschlechterrollen. Diese Unterschiede sind im Mainstream der Diskussion bisher wenig erforscht worden bzw. spiegeln die Zuweisung von Täter- (Männer) und Opferrollen (Frauen) wider. Helen Brocklehurst zeigt in ihrem Beitrag, wie Gewalt in hohem Maße geschlechtsspezifisch als männlich dargestellt wird und wie Kinder in der Darstellung von Gewalt vielfach funktionalisiert werden. Gewalterfahrungen wirken sich langfristig auf die psychische Verfasstheit von Kindern und Jugendlichen aus. Die Behandlung der hiermit verbundenen Traumata ist nicht nur im Umgang mit Kindersoldaten wichtig, sondern auch für andere Formen des Erlebens der Gewalt.

Johanna Fleischhauer stellt in ihrem Beitrag dar, wie Kriegstraumatisierung verschiedene Phasen durchläuft und warum ihre Verarbeitung über das Individuum hinaus auch gesellschaftliche Folgen hat. Selbst Jahrzehnte später wirken diese Erfahrungen mit der Gewalt nach und prägen nicht nur individuelle Lebenswürfe, sondern gesamte Alterskohorten.

Peer-Gruppen haben für Jugendliche eine wichtige Funktion. Gerade in vielen Entwicklungsländern und im Umfeld von Gewaltkonflikten, in denen weder der Staat noch zivilgesellschaftliche Organisationen kulturelle, sportliche oder andere Freizeitaktivitäten anbieten, werden Gleichaltrige zur zentralen Referenzgruppe. Sie helfen einander beim täglichen Überleben, aber auch beim Sammeln von Erfahrungen und der Herausbildung von Meinungen und Ansichten. Viele dieser Gruppen basieren auf der gemeinsamen Erfahrung der Ausgrenzung und Gewalt. Siobhán McEvoy-Levy zeigt die große Ambivalenz, in der Freunde, Geschwister und Bekannte sowohl den Weg in die Gewalt bereiten als auch die Widerstandskraft gegen eine Beteiligung an Gewalt stärken können.

Externe Akteure sehen sich in den unterschiedlichen Kontexten mit politischen und konfliktiven gesellschaftlichen Diskursen konfrontiert, die jugendliche Ge-

walt in erster Linie skandalisieren, sie als Problem und nicht als Potenzial betrachten. Sebastian Huhn und Peter Peetz analysieren mit Bezug auf Zentralamerika, wie Jugendliche kriminalisiert werden, was dann repressive Strategien im Umgang mit ihnen vermeintlich legitimiert. Gerade für externe Akteure stellt sich hier die Frage, wie sie mit diesen Diskursen umgehen und ihnen etwas entgegensetzen können.

Der dritte Themenblock befasst sich am Beispiel von Demobilisierungsprogrammen mit unterschiedlichen individuellen und kollektiven Optionen aus gewaltvollen Lebenswelten heraus. Kindersoldaten und jugendliche Ex-Kombattanten werden meist in speziellen Programmen demobilisiert und betreut. In den vergangenen Jahren hat es hierzu auf internationaler Ebene verstärkte Anstrengungen gegeben. Allerdings zielen Demobilisierungsprogramme meist auf Ex-Kombattanten als Individuen. Anne Rethmann verdeutlicht, welche Probleme hiermit im Fall Kolumbiens entstehen. Die ehemaligen Kindersoldaten werden stigmatisiert, und trotz Ausbildungsprogrammen haben sie kaum Zukunftsperspektiven, weil sich die gesellschaftlichen Grundprobleme – Ausgrenzung, Ungleichheit und Marginalisierung – nicht verändert haben.

Auch wenn der erste Schritt der Demobilisierung erfolgreich ist, kommt es entscheidend darauf an, dass der Entwaffnung auch die Eröffnung von Zukunftsperspektiven folgt. Dies schildert Morten Bøås am Beispiel jugendlicher Ex-Kombattanten in Liberia. Auch hier zeigt sich, dass die Zerschlagung kollektiver Strukturen problematisch ist und zur Remarginalisierung führen kann. Jenseits formaler Demobilisierungsprozesse gibt es dagegen vielversprechende Erfahrungen mit der kollektiven Organisation von jugendlichen Ex-Kombattanten in Westafrika. Michael Bürge und Krijn Peters weisen am Beispiel der Motorbike-Vereinigung in Sierra Leone nach, wie sich kollektive Organisationsstrukturen nach Kriegsende ins zivile Leben transformieren lassen. Neben jugendlichen Ex-Kombattanten wurden hier nach und nach auch am Krieg nicht beteiligte Jugendliche einbezogen.

Alle drei Beiträge verdeutlichen, dass gerade gegenüber Jugendlichen die Frage der individuellen oder kollektiven Demobilisierung bisher zu wenig beachtet wurde. Hier gibt es großen Bedarf an weiterer Forschung – zum Beispiel bei der Frage, unter welchen Bedingungen kollektive Gruppenstrukturen „zivilisiert“ werden können. Aber auch die Praxis darf sich in diesem Themenfeld innovativen und kreativen Lösungen nicht verschließen und sollte ihre Programme den jeweiligen Kontexten und insbesondere wesentlich stärker als bisher den direkten Bedürfnissen der Jugendlichen anpassen.

Im vierten Themenblock werden schließlich konkrete politische Ansatzpunkte und Strategien für den Umgang mit Jugendlichen in gewaltvollen Lebenswelten mit dem Ziel der Gewaltprävention diskutiert. Denn nicht erst nach dem offiziellen Ende eines Gewaltkonflikts oder im Zuge der Sanktionierung von Gewalt-

verhalten existieren Möglichkeiten der Intervention. Luis Barrios berichtet aus seiner praktischen und wissenschaftlichen Arbeit mit einer der größten Gangs in New York, der gemeinhin unter dem Namen *Latin Kings* bekannten *Almighty Latin King and Queen Nation*. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre begleitete er einen Transformationsprozess von der Gang zur sozialen Bewegung. Es lassen sich hieraus interessante Ansatzpunkte für einen nicht-repressiven, sondern politischen Umgang mit Banden und Straßengang ableiten. Auch in anderen Kontexten liegen der Entstehung solcher Organisationen reale Problemlagen zugrunde, deren Artikulierung und Bearbeitung unter Beteiligung der Betroffenen in den marginalisierten Stadtteilen die Voraussetzung für zivilen Wandel ist. Christa Berta Kimmich stellt vergleichbare Erfahrungen aus Kolumbien vor. Dort arbeiten Nichtregierungsorganisationen mit Jugendlichen und helfen diesen dabei, Gewalt zu verlernen. Auch hier wird deutlich, wie wichtig, aber auch wie schwierig solche innovativen Ansätze angesichts der von direkter und indirekter Gewalt geprägten Lebenswelt sind. Die Förderung reflektierter Friedenserziehung ist gerade wegen der häufigen Ambivalenz von Bildung für Gewaltverhalten ein integraler Bestandteil von Gewaltprävention. Rüdiger Blumör und Ulf Metzger stellen in ihrem Beitrag Erfahrungen aus der Friedenserziehung in Sri Lanka vor, wo ebenfalls noch im laufenden Konflikt versucht wurde, im staatlichen Bildungssektor eine Grundlage für ein neues Miteinander zu legen.

Letztlich erfordern die Vielschichtigkeit der Ursachen und die Komplexität des Phänomens Jugendgewalt integrierte Strategien, die auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen und miteinander vernetzt sind. Hier verfügt die Entwicklungszusammenarbeit über ein vergleichsweise breites Spektrum an Optionen, das die Stärkung lokaler und regionaler Institutionen im Bereich der Prävention ebenso umfasst wie die Bearbeitung struktureller Risikofaktoren. Anna Rau und Tina Silbernagl stellen den in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit entwickelten Ansatz der integrierten Jugendgewaltprävention vor. Hier werden die Förderung von Jugendlichen auf der Basis internationaler Normen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen verbunden mit der Sensibilisierung des gesellschaftlichen und staatlichen Umfelds für die spezifischen Bedürfnisse von Jugendlichen.

Abschließend resümiert Sabine Kurtenbach die Pfade zwischen gewaltsamen Lebenswelten und mögliche Auswege. Alle Beiträge zeigen aus unterschiedlichen Perspektiven, wie sich das Leben in und mit der Gewalt auf die Zukunftsperspektiven und zentrale Statuspassagen junger Menschen auswirkt. Repressive Strategien im Umgang mit gewaltsamen Jugendlichen führen zu Eskalation und Kreisläufen der Gewalt. Die Möglichkeiten des Ausstiegs und der Widerstandsfähigkeit lassen sich nur verbessern, wenn Jugendliche und ihre Rolle in der jeweiligen Gesellschaft ernst genommen werden. Einige Eckpfeiler oder Bausteine für entsprechende Handlungsoptionen lassen sich vor dem Hintergrund der Beiträge zusammenfassend formulieren. Deutlich wird, dass Auswege aus der Gewalt nicht allein auf die Jugendlichen ausgerichtet sein dürfen. Vielmehr muss

es auch darum gehen, die Gesellschaften so zu verändern, dass die Jugendlichen nicht nur dann als eigenständige Akteure wahrgenommen werden, wenn sie zur Gewalt greifen.

Der Sammelband will einen Beitrag zur Diskussion dieser vielschichtigen Thematik leisten, die im deutschsprachigen Raum gerade erst beginnt. Die Mehrheit der Beiträge wurde im Oktober 2009 auf einem Workshop der Autorinnen und Autoren im *German Institute of Global and Area Studies* (GIGA) vorgestellt und diskutiert. Ermöglicht wurde dies dank der finanziellen Unterstützung des Sektorvorhabens „Umsetzung von Kinder- und Jugendrechten“ in der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Unser Dank gilt der GTZ und der Stiftung Entwicklung und Frieden (SEF) für die Möglichkeit, diese Diskussion einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und Bernd Kuzmits für die konstruktive Redaktion des Manuskripts.

Hamburg / Eschborn im März 2010

#### *Literatur*

- UN-DESA (United Nations Department of Economic and Social Affairs), 2007: World Youth Report 2007. New York.
- WHO (World Health Organisation), 2002: World Report on Violence and Health 2002. Genf.
- World Bank, 2006: World Development Report 2007: Development and the Next Generation. Washington D.C.